

Hans J. Wulff:

Texte, Themen, Titel. Die Überschrift im Rahmen der Textsemantik

Der folgende Artikel erschien zuerst als Kapitel in: *Zur Textsemiotik des Titels*. Mit einem Beitrag v. Ludger Kaczmarek. Münster: MAkS Publikationen 1985, S. 199-239 (= Papiere des Münsteraner Arbeitskreises für Semiotik. 12.).

URL der Online-Fassung: <http://www.derwulff.de/1-2-4>.

1

Titel bezeichnen Texte, so hieß es. Texte nun, die titelfähig sind, scheinen gewisse Gestaltmerkmale aufweisen zu müssen: sie müssen Ganzheits- oder Gestaltcharakter haben. Die Bedingungen für die Titelfähigkeit eines Textes sind nur dann gegeben, wenn das Referens eines Titels den Wohlgeformtheits- oder Kohärenzbedingungen der Texte entspricht. Die Explikation dieser Bedingungen muß notwendig in einer Definition der Kategorie „Text“ erfolgen, da sie die relative Autonomie von Texten fundiert [1].

Die Definition von „Text“ schafft gleichzeitig die Bedingungen bzw. die Kriterien der *Delimitation* von Texten. Tatsächlich wirft die Abgrenzung von Texten gegen den weiteren Kontext Probleme auf, und es werden sehr verschiedene Kriterien herangezogen, um „Text“ begrifflich zu bestimmen. Wenn man z.B. wie Harald Weinrich schreibt:

Ein Text ist eine sinnvolle (d.h. kohärente und konsistente) Abfolge sprachlicher Zeichen zwischen zwei auffälligen Kommunikationsunterbrechungen [2],

so sind gleichzeitig zwei Kriterien der Textabgrenzung angesprochen: ein innerliches (Kohärenz und Konsistenz) und ein äußerliches (Kommunikationsunterbrechung). Insofern nimmt es nicht wunder, daß auch äußerliche Gegebenheiten (der vordere und der hintere Einbanddeckel eines Buches [3]) zur Abgrenzung der Einheit „Text“ herangezogen werden (Weinrich 1971, 11). Hier ist natürlich auch der Titel ein Merkmal, durch welches Texte oder Teiltex-te äußerlich als Texte kenntlich gemacht sind:

Überschriften, Titel und Zwischentitel werden [...] durch Spatien abgesetzt, wie sie denn überhaupt ein charakteristisches Merkmal schriftlicher Texte sind, da sie nur in wenigen nicht schriftlich konzipierten Texten auftreten [4].

In ähnlicher Weise behauptet auch Rieser:

Ein auffälliges, taxonomisches Merkmal schriftlich fixierter objektsprachlicher Texte ist, daß sie aus einem oder mehreren Titeln und einem als kohärent akzeptierbaren Folgeteil bestehen [5].

Folgt man diesen Beobachtungen, so zählt bei schriftlichen Texten der Titel zu den Gliederungssignalen (Gülich/Raible 1977, 54), die den Text vom Umfeld abgrenzen und ihn als Text schon äußerlich kennzeichnen. Die „Incipit-“, und „Explicit-“, Titel bilden sogar im idealen Falle eine vollständige Rahmung des Textes. Anfang und Ende sind genau und formelhaft angegeben [6].

Es ist nun allerdings problematisch, den „Titel“ als ein charakteristisches Merkmal von schriftlichen Texten resp. einer Teilklasse der schriftlichen Texte aufzufassen. Denn ein Text kann einmal mit, einmal ohne Titel erscheinen, was zur Folge hätte, daß er einmal zur einen, einmal zur anderen Textklasse gezählt werden müßte. Auch ist es bei allein oral tradierten Texten durchaus möglich, daß Geschichten unter einem bestimmten Titel bekannt sind, der sogar beim Erzählen mit angegeben wird [7].

Ein anderes Argument gegen die Auffassung, daß der Titel ein taxonomisches Merkmal von Texten ist, ist aus der Beobachtung ableitbar, daß - wenngleich es auch Texte gibt, die ohne den Titel unverständlich würden [8] - im Normalfall die Titelwendung weggelassen werden kann, ohne daß der Text dadurch seine Verstehbarkeit verlöre. In der Regel ist der Titel also kein obligatorisches, sondern ein fakultatives Element von Textvorkommen (hinsichtlich der relativen Autonomie von Texten). M.a.W. der Titel ist kein dem Text selbst wesentliches Element; vielmehr kann jeder Text einen oder mehrere Titel erhalten oder auch ohne Titel bleiben.

Ein anderes äußerliches Merkmal von Texten ist ihre Extension, die offenbar im Deutschen in der Unterscheidung zwischen „Titel“ und „Überschrift“ berücksichtigt wird:

Wir sprechen von einem Buchtitel, Romantitel, Dramentitel, Filmtitel, aber von einer Kapitelüberschrift, einer Aufsatzüberschrift. Ausgedehntere Werke also verwenden ausschließlich die Bezeichnung Titel. (Romanüberschrift ist nicht nur ungebrauchlich, sondern wirkt geradezu lächerlich.) [...] Die Beispiele lassen aber noch eine andere Begründung erkennen. Nicht nur das ausgedehnte Werk wählt grundsätzlich die Bezeichnung Titel, sondern auch das in sich abgeschlossene bevorzugt sie. Eine Novelle kann kürzer sein als das Kapitel eines Roman; trotzdem sprechen wir von einem Novellentitel, aber von einer Kapitelüberschrift. [...] Diese zweite Begründung scheint aber weniger entscheidend zu sein als die erste, denn beim Aufsatz, der gleichfalls abgeschlossen, aber meist kurz ist, wird die Bezeichnung Überschrift bevorzugt (Kuhnen 1953. 7).

Diese Differenzierung wird hier nicht beibehalten, da die Schwierigkeit entsteht, daß ein sehr ausgedehnter Text z.B. zu einem Aufsatz kondensiert werden kann, ohne daß die thematische Basis dabei variieren müßte; beide Formulierungen über der gleichen Textbasis können (wenn der Titel z.B. das „Thema“ selbst angibt) den gleichen Titel haben - der aber, wollte man Kuhnen folgen, im einen Fall „Titel“, im anderen „Überschrift“ genannt werden müßte.

Auch der zweite Gesichtspunkt, den Kuhnen einführt: daß Teiltexthe Überschriften, Gesamttexte Titel tragen, wird hier nicht weiter berücksichtigt. Denn: Ausgehend von der These, daß zur Feststellung der Titel-Fähigkeit eines Textes allein seine Ganzheitlichkeit und Abgeschlossenheit wesentlich sind, muß dieses Postulat offensichtlich auch auf Teiltexthe wie Kapitel oder Abschnitte (bzw. Absätze) ausgedehnt werden. Ein Text besteht nicht einfach aus Sätzen, kann nicht nur als eine Abfolge von Sätzen beschrieben werden, sondern es ist evident, daß ein Text wiederum in Einheiten relativ starker Zusammengehörigkeit gegliedert ist, die meist (wie der Gesamttext) mehrere Sätze umfassen. Zwar bereitet die Abgrenzung dieser Texteinheiten über der Satzgrenze [9] Schwierigkeiten [10], doch ist die Auffassung verbreitet, daß ein Paragraph, ein Absatz, ein Kapitel

wie der Text selbst durch ein höheres Maß semantischer Kohärenz ausgezeichnet ist:

Entscheidend ist die relativ größere semantische Kohärenz, die Sätze desselben Textstücks miteinander haben, als mit Sätzen außerhalb der Grenzen des betreffenden Textstücks. Diese Kohärenz dürfte weniger in semantischer Kontiguität der Einzelsätze als im Bezug auf ein gemeinsames Thema des Abschnitts begründet sein [11].

Dem Absatz kommt so relative Autosemantie zu, den in den Absatz eingehenden Sätzen müßte man hinsichtlich des übergeordneten Themas Synsemantie zusprechen [12]. Die Bedingung der Autosemantie des Absatzes ist dabei „das Moment des gemeinsamen Themas oder Gegenstandes“ [13] dies gegeben, kann ein Absatz oder ein Textabschnitt angeben und delimitiert werden. Das „Thema“ könnte wiederum als „Titel“ des Abschnitts expliziert werden.

Die Bedingungen für die Kohärenz oder Konnexität von Texten sind semantischer Natur [14], und zwar dergestalt, daß dem Text ein Thema oder ein Themengeflecht zugrundeliegt, welches durch den Text selbst entfaltet wird [15]. Diese These wird vor allem dadurch gestützt, daß man von Texten Inhaltsangaben, Abstracts oder andere paraphrastische Reduktionen erstellen kann [16]. Die der Reduktion komplementäre Operation ist die Expansion oder Elaboration, durch die ein Thema entfaltet werden kann [17]. Genau diese semantische bzw. thematische Textbasis [18] fundiert die Kohärenz sowie die relative Autonomie von Texten:

Wir nehmen somit als Thema eines Textes oder Teiltexthes einen begrifflichen Kern in Sinne der konzentrierten Abstraktion des gesamten Textinhaltes an, in Form der verbal ausgedrückten, aber auch logisch-semantisch repräsentierbaren Struktur eines Sachverhaltskomplexes aus Prädikaten und Aktanten (Handlungsrollen) (Agricola 1976, 15).

Dem Titel oder der Überschrift kommt nun häufig die Funktion zu, die semantische Textbasis zu explizieren; der Titel ist demzufolge, wenn er eine Reduktion auf den thematischen Kern des bezeichneten Textes ist, die reduzierteste thematische Paraphrase des Textes (Dressler 1972, 18; Agricola 1977, 13). „The title of written discourse is a form of topicalization“

(Grimes 1975, 268; vgl. Pötschke 1974, 118). Demzufolge müßte man annehmen, daß Texte auf einen semantischen Kern reduziert werden können, der als „Thema“ die Form einer für diesen Text fundamentalen Behauptung resp. Proposition hat, die wiederum als Titel verwendet werden kann.

Jede thematische Überschrift, in der der Grundgedanke (das Thema) realisiert ist, tritt in Form einer Behauptung auf, läßt sich in eine Behauptung transformieren bzw. aus einer solchen herleiten (Pötschke 1974, 125, vgl. auch Wünsche 1972, 38f).

Ein wesentliches Problem entsteht nun allerdings dadurch, daß der Terminus „Thema“ mehrdeutig verwendet wird: „Man versteht darunter sowohl den Gegenstand als auch den Grund- oder Leitgedanken einer Darstellung“ (Pötschke 1974, 112; vgl. Agricola 1976, 14). Auch ist ungeklärt, ob die These, das Thema bestehe aus einer „Basis-Proposition“, haltbar ist.

2

Will man sich die dadurch eröffnete Problematik verdeutlichen, so liegt es nahe, auf Wolfgang Dressler zurückzugreifen, der als einer der ersten den Ansatz vertrat, Texte als von einem thematischen Kern her erzeugte aufzufassen [19]. Er schlug zur Explikation der semantischen Basis eines Textes eine Basisstruktur vor, die aus (mindest) einem Prädikat und mehreren als abstrakte Handlungsrollen bezeichneten Tiefenkasus [20] besteht; die in diese Beschreibung involvierten Größen bilden einen semantischen [oder thematischen] Konnex, der durch Elaboration [21] in die linear verkettete Textoberfläche überführt werden kann. Dressler illustriert diese These an folgendem Beispiel:

Nehmen wir z.B. den Titel einer Fußballreportage (96a) Italien siegte im Europacup dann könnte dazu das folgende Textthema [„..] gehören:

Text

→ **Handlungsrollen / dramatis personae**

Prädikat / besiegen [+Vergangenheit]

Agens / italienische Fußballmannschaft

Patiens / englische Fußballmannschaft

Lokativ / Fußballstadion Turin

Instrumental / 2 Tore

→ **textpragmatische Komponente**

(darunter: [+ perfektiv], [+ erzählende Sprechhaltung])

Durch semantische Kopierung und Entwicklung würden aus den dramatis personae die einzelnen Fußballspieler, aus dem Prädikat „besiegen“ die einzelnen Aktionen (z.B. „stürmen“, „verteidigen“, „stoppen“, „zuspielen“, „schießen“ usw.) abgeleitet, verteilt und miteinander in Beziehung gebracht werden (Dressler 1972, 50f).

Diese Darstellung wirft natürlich Schwierigkeiten auf:

- nicht alle einbezogenen Größen sind obligatorisch;
 - es erscheint fraglich, ob alle Größen als gleichrangig zu behandeln sind;
 - „Instrumental“ wird hier im Sinne von „Bedingung“ gebraucht
 - nicht alle Größen, die in der Überschrift genannt sind (Europacup!), werden in die Darstellung des Textthemas übernommen - dies ist weder begründet, noch ist klar, ob das Thema beliebig erweitert oder reduziert werden kann;
 - ob aus „besiegen“ die genannten Aktionen abgeleitet werden können, erscheint mehr als fraglich.
- Dennoch deutet sich mit Dresslers Darstellungsweise ein Weg an, wie man ein Textthema darstellen kann: als eine Sachverhalts- bzw. Sprachverhaltssstruktur (vgl. Gipper 1978, 153), die in einen (Oberflächen-)Text überführt bzw. in ihm abgebildet werden kann. Da Dresslers Darstellung jedoch, wie schon festgestellt, einige Unstimmigkeiten enthält, die im übrigen auch in neueren Darstellungen nicht beseitigt werden (Agricola 1976, 27), sei eine Veränderung und Erweiterung der Dresslerschen Beschreibung vorgeschlagen.

Reformuliert man das obige Schema mit den Mitteln der Dependenzgrammatik, so zeigt es sich, daß „besiegen“ ein zweistelliges Verb ist, welches obligatorisch Agens und Patiens fordert („jemand besiegt jemanden“); Lokativ und Instrumental sind unter diesem Aspekt fakultative Umstände der durch „besiegen“ vertretenen Handlung. M.a.W., die elementare Handlung besteht demzufolge aus „besiegen“ und den beiden beteiligten Mannschaften; Lokativ und Instrumental sind Handlungsspezifikatoren (wenn gleich der Instrumental hier eine *conditio sine qua non* von „besiegen“ ist!). Berücksichtigt man des weiteren, daß die Proposition Referenz und Prädika-

tion umfaßt, so muß berücksichtigt werden, daß die Handlung „besiegen“ ein Beziehungsgefüge der abhängigen Tiefenkasus interreliert: durch das Verb werden die Kategorien, die die Referenz herstellen, in eine Relation zueinander gebracht. - Die von Dressler sogenannte textpragmatische Komponente betrifft den Modus der Textaussage und gehört nicht in das eigentliche Stemma.

Demzufolge muß man die Basisstruktur von Dresslers Text darstellen als aus (mindest) einer Proposition und dem Aussagemodus bestehend:

Text

→ **Proposition**

→ **Prädikation = relationale Struktur**

- **Besiegen**

→ **Referenz = kategoriale Struktur**

- **Agens / Italien**

- **Patiens / England**

- **Lokativ / Turin**

- **Instrumental / 2 Tore**

- ... / ...

→ **Aussagemodus**

Die von Dressler als gleichrangig in die Darstellung des Textthemas eingeführten Terme werden hier also nach Abhängigkeiten gruppiert und in eine hierarchische Darstellung überführt.

Ein anderes Problem wird deutlich, wenn man die Überschrift

Italien siegte im Europacup

elaboriert kommentiert:

- der Europacup ist ein Pokal für Fußballmannschaften;
- es stehen genau zwei Mannschaften im Endspiel um den Europacup;
- den Europacup gewinnt die Mannschaft, die das Endspiel gewinnt;
- ein Fußballspiel gilt als gewonnen, wenn eine Mannschaft mindest ein Tor mehr erzielt hat als die andere;
- „Italien“ steht synonym für „italienische Fußballmannschaft“ (was im übrigen falsch ist; der „Europacup“ ist ein Pokal der Vereinsmannschaften!). Auf diese Weise gelangt man zu der elaborierten Aussage über das Thema-in-Rede:

Im Endspiel des Wettbewerbs um den Europacup spielte die italienische Fußballmannschaft gegen eine andere (die englische) Fußballmannschaft; die Italiener gewannen, hatten also mindest ein Tor mehr erzielt als die andere Mannschaft (die Engländer); aufgrund dieser Tatsache wurde der Europacup der italienischen Fußballmannschaft übergeben.

Daß der Titel, den Dressler angibt, nicht unbedingt darauf schließen läßt, daß es um das Endspiel geht, ist insofern irrelevant und verändert auch die zu ziehenden Konsequenzen nicht, als der Europacup nach dem K.O.-System gespielt wird, so daß die jeweils gewinnende Mannschaft eine Runde weiterkommt.

Ohne hier im einzelnen zwischen sprachlicher Semantik und Weltwissen differenzieren zu wollen, ist somit doch eines evident: Die Aussage

Italien siegte im Europacup

ist nur dann sinnvoll interpretierbar, wenn der Hörer oder Leser weiß, daß der Europacup ein Fußballpokal ist, der aufgrund des Ausgangs eines Fußballspiels vergeben wird. Der Sieg im Endspiel um den Europacup ist demzufolge aufzufassen als Bedingung hinsichtlich der Vergabe des Cups. Der Sieg ist der Direktiv bzw. (nach dem Spiel, nach beendeter Partie also) der Resultativ des Fußballspiels selbst. Demzufolge muß die Aussage, die in der Überschrift gemacht ist, in einem wesentlich komplexeren Netz von Wissenszusammenhängen lokalisiert werden, als dies bei Dressler angedeutet ist. Dies ist nicht nur deshalb nötig, um die Verständlichkeit der Nachricht zu begründen, sondern auch deshalb, um das Paradigma anderer möglicher Überschriften zum gleichen Sachverhalt abschätzen zu können.

Auch wenn diese Erweiterungen der Dresslerschen Textbasis als Rahmenbedingungen der Überschrifts-proposition implizit sein sollten (also nicht unmittelbar in die Textoberfläche überführt werden), müssen sie in der Darstellung der thematischen Basis bzw. in der semantischen Beschreibung berücksichtigt werden. Dies ist um so wichtiger, als die einzelnen Aktionen, die Dressler aus „besiegen“ ableiten will, nicht aus „besiegen“, sondern einzig aus „fußballspielen“ gewonnen werden können - da „fußballspielen“ ein Paradigma anderer Verhaltensweisen (die Dressler ja z.T. aufzählt) regiert. Die Notwendigkeit der Erweiterung der Dresslerschen Textbasis

ist auch dadurch gegeben, daß „besiegen“ durch „beim Fußball“ monosemiert werden muß - ansonsten ist „besiegen“ völlig unspezifisch. Daß die Desambiguierung auch durch „im Europacup“ erfolgen kann, setzt die Annahme voraus, daß ein jeweiliger Hörer oder Leser um den Zusammenhang zwischen „fußballspielen“ und „Europacup“ weiß. Insofern geht in jede Interpretation das skizzierte Umfeld von strukturierten Wissensbeständen mit ein. Man hat es also nicht mit einer isolierten Nachricht zu tun, sondern mit einem Feld von Termen, die jeweils sehr unterschiedliche Beziehungen zueinander haben. Zur Illustration kann ein, an Dresslers Darstellungsweise grob angelehntes, Schema dienen, wobei allerdings die textpragmatische Komponente unberücksichtigt bleibt.

Fussballspielen

Agent1 / Italien

Agent2 / England

Direktiv / Sieg

→ **[nach der Partie:] Resultativ / Besiegen / [+Perspektivierung] Unterliegen**

Agent / Italien [bei Unterliegen:]

Agent / England

Patient / England [bei Unterliegen:]

Patient / Italien

Lokativ / Turin

Instrumental / 2:0

Umstände / Zuschauer

→ **[Konsequenz:] Erwerb des Europacups**

Lokativ / Turin

Instrumental / ?

Umstände / Zuschauer

Zeitform / ...

... / ...

Zu dieser schematischen Darstellung sind einige Erklärungen vonnöten:

- „Fußballspielen“ ist hier im Sinne einer „Partie“ gemeint; insofern ist auch klar, daß unter die Kategorie „Zeitform“ solche Formulierungen fallen wie „Anstoß“, „Abpfiff“, „Halbzeit“, „90 Minuten“ etc.; da beim Übergang zum Resultat (eine Mannschaft hat also gesiegt) die zeitliche Entwicklung entfällt (der Sieg ist „durativ“), tritt die Kategorie „Zeitform“ beim Resultativ des Spiels nicht mehr auf;
- während das Fußballspiel als Partie zwei gleichberechtigte Agenten (die beiden Mannschaften) fordert, sind die resultativen Aussagen perspektiviert; auch grammatisch schlägt sich dies nieder: während

Italien spielte gegen England [Fußball]

vollständig äquivalent ist zu

England spielte gegen Italien [Fußball],

können in den entsprechenden resultativen Aussagen die beiden Agenten nicht vertauscht werden, wenn nicht zugleich das Verb der Aussage durch sein Komplement ersetzt (oder die Aussage in den Passiv transformiert) wird; also:

Italien besiegt England

ist äquivalent zu

England unterliegt Italien [oder]

England wird von Italien besiegt;

- jede der Kategorien im Schema kann ein Paradigma regieren bzw. ausgeweitet werden; so umfassen beide Mannschaften je elf Spieler (ggf. mehr, evtl. gegliedert [„Mittelfeld“], evtl. ergänzt um den Trainer etc.); die Terme, die im Schema auftreten, repräsentieren also selbst wieder wesentlich komplexere Netze von subordinierten Termen;
- der „Instrumental“ von „fußballspielen“ ist schwer zu fassen) wenn man ihn abhängig vom Ziel der Partie („Sieg“) versteht, fallen darunter alle Aktionen, die zur Erreichung dieses Ziels dienen;
- während das strukturelle Verhältnis der Handlungsrollen zueinander charakteristisch für jedes Fußballspiel ist (obwohl berücksichtigt werden muß, daß bei Punktspielen der Direktiv nicht unbedingt „Sieg“ sein muß), zeichnen nicht nur die spezifischen *dramatis personae*, sondern vor allem die (fakultative) Konsequenz: die Vergabe des Europacups, diese Partie als eine besondere aus.

Aus diesem strukturellen Netz, welches die Sachverhalts-/Sprachverhaltsform von „fußballspielen“ wenigstens andeutungsweise wiedergeben soll, läßt sich in groben Zügen ein Teil des Paradigmas möglicher Überschriften eruieren, welche auf das Thema-in-Rede bezogen sind und in denen Bezug genommen wird auf Kategorien, die im Schema angeordnet sind:

Italien und England spielten um den Europacup
75000 Zuschauer sahen Europacup-Finale
Italien - England 2:0 (dies Beispiel bei Dressler 1972, 50 Anm. 121)

England unterlag beim Europacup
Italien siegte im Europacup
Italiener siegten in Turin
Engländer wurden überrannt
usw.

Es eröffnet sich zudem die Möglichkeit, das Endspiel und sein Ergebnis als „gewußt“ vorauszusetzen und in der Überschrift das Spiel zu kommentieren:

Schwaches Spiel in Turin
Engländer enttäuschten
Italienisches Sturmspiel überzeugte
usw.

In derartigen Überschriften wird die Kenntnis des bezeichneten Sachverhalts vorausgesetzt, so daß die Formulierung der Überschrift elliptisch sein kann; allerdings scheint immer mindest ein Term auch in den Überschriften der zweiten Art verwendet werden zu müssen, der auf den Sachverhalt selbst referiert. Während also die erste Gruppe von Titeln auf den Sachverhalt selbst verweist, wobei meist das zentrale Ergebnis der Partie (die Vergabe des Europacups) explizit oder implizit genannt ist, hat die zweite Gruppe den Status von Aussagen über das Endspiel.

3

Zwei Aspekte an diesen Überlegungen führen weiter: Zum einen zeigte das Beispiel, daß die sachlich-thematische Textbasis ein komplexes Strukturgefüge ist, welches einer ersten, sprachlich überformten (wenngleich noch a-linearen) Abbildung eines Sachverhalts entspricht; allerdings sind die in das Strukturgefüge eingehenden Terme verschieden gewichtet, was darauf zurückzuführen ist, daß *jedes Fußballspiel* die gleiche Grundform der darin involvierten Handlungsrollen hat, daß aber gerade *diese Partie* durch die *dramatis personae* wie die Konsequenz als besondere ausgezeichnet ist. Insofern könnte man, den oben entwickelten strukturellen Komplex voraussetzend, die zentrale Proposition

Italien besiegte England und gewann dadurch den Europacup

als Textbasis annehmen [22]. Zum anderen zeigte es sich, daß die Kenntnis des Strukturgefüges in jeder Titelformulierung vorausgesetzt wird; ohne die Annahme, daß ein Hörer oder Leser über diesen Wis-

senszusammenhang verfügt, ist keine Titel-Formulierung zu interpretieren); dabei können Kontexte der Nachricht selbst (*Engländer enttäuschten* könnte sich auch - wenn diese Schlagzeile nicht auf der Sportseite stände - auf eine politische Nachricht beziehen), Situationswissen des Lesers (der vermutlich weiß, daß Italien und England um den Europacup gespielt haben) und kulturelles Wissen des Lesers (der z.B. „Europacup“ als einen Fußball- und nicht als einen Tennispokal interpretieren muß) zur Verstehbarkeit der Nachricht beitragen; oder, wie Strauß einmal mit etwas anderer Gewichtung feststellt: „Thus there are at least three elements which work together or separately to enable a correct interpretation of the wordgroup: the element of context, the element of cultural background, and the element of linguistic habit“ (1935, 54).

Die Überlegungen, die schließlich zum Entwurf des semantisch-thematischen Netzes als Textbasis führten, fußen auf der Annahme, daß der Gegenstand in Rede (ein Fußballspiel, durch das die Vergabe des Europacups entschieden wird) eine Struktur hat, die durch die Nennung einzelner Strukturbestandteile indizierbar ist. In diesem Sinne sind die Erweiterungen und Ergänzungen, die vorgenommen wurden, „triviale Erweiterungen“, als die genannten Kategorien obligatorisch mit jedem Fußballspiel gegeben sein müssen. Der Gegenstand, auf den im „Euro-pacup“-Beispiel Bezug genommen wurde, ist ein komplexes Objekt, welches mittels des Strukturschemas in seine konstitutiven Elemente und die Zusammenhänge derselben zerlegt wurde. Die Struktur des Sachverhalts gibt die Stellen an, auf die ein Titel, mittels dessen der Sachverhalt angezeigt oder angedeutet werden soll, referieren kann. Der Sachverhalt wird indiziert, indem er im Titel partiell repräsentiert wird; wenn ein Leser diese Indikation richtig erfaßt, wird das Strukturgefüge, auf das der Titel indexikalisch Bezug nimmt, evoziert, so daß der Leser oder Hörer den gesamten Konnex „hat“.

Diese Hypothese wird durch einige experimentelle Untersuchungen gestützt. Wenn man davon ausgeht, daß im Verstehen eine Assimilation des Zu-Verstehenden mit dem vorausgesetzten Wissens-Horizont des Verstehenden stattfindet, so ist jedes Verstehen immer Interpretation, immer ein Einholen von Datenmaterial in die Bezugssysteme des Interpretierenden. Die Konsequenzen dieser Auffassung liegen auf der Hand: „If understanding involves relating input information to general knowledge, the semantic pro-

duct resulting from this process should often include more information than directly expressed in the input“ (Bransford/Johnson 1973, 384).

Dieses „Mehr-an-Information“ ist nun natürlich z.T. subjektiv-akzidentell; zum Teil aber beruhen die Evokationen, die durch eine Nachricht hervorgerufen werden, auf sprachlichen Gesetzmäßigkeiten - und die „Schlüsse“, durch die jemand (der allerdings ein kompetenter Sprecher der jeweiligen Sprache sein muß) jenes „Mehr-an-Information“ erzeugt, können beschrieben werden aufgrund der „Grammatik“ der benutzten Sprachmittel. Z.B. wird in der Dependenzgrammatik ja behauptet, daß ein Verb eine gewisse Anzahl von Leerstellen eröffne, die insgesamt einen semantischen Konnex bildeten. Diese Leerstellen sind bei Nennung des Verbs grundsätzlich mit-anwesend; sie sind zwar, was ihre Auffüllung angeht, unbestimmt, doch nicht ganz leer: Die durch das Verb „fahren“ bezeichnete Handlung braucht den Täter (jemanden, der fährt), ein Instrument (etwas, mit dem man fahren kann), evtl. ein Ziel, einen Zeitpunkt - oder Zeitraum -, usw. In einem Experiment von Kintsch wurden Vpn Sätze der Art

Peter was shot.

vorgelegt; es sollten zusätzliche Informationen erschlossen und angegeben werden, die wahr zu sein schienen aufgrund der im Präsentationssatz beschriebenen Situation - und tatsächlich leiteten die meisten Vpn das Instrument der Handlung (meist *gun* oder *bullet*) aus dem Stimulus-Satz ab. Interessanterweise wurde in diesem Fall ein Agent sehr selten genannt, während bei

Fred was murdered.

fast alle Vpn *someone* als Täter erschlossen (Kintsch 1972, 288-292).

Ohne dieser Problematik hier nachgehen zu können, ist Kintschs Ergebnis offensichtlich auf die Problematik des Titels anzuwenden. Stellt man sich einen Titel wie

Der Raub

vor, so kann „Raub“ als Verbalsubstantiv zurückgeführt werden auf „rauben“. Die Grammatik von „rauben“ sieht ein Gefüge von drei Leerstellen vor:

JEMAND raubt JEMANDEM ETWAS.

Wenn „rauben“ nicht uneigentlich verwendet wird, müssen die beiden Agenten belebt und handlungsfähig sein (in der Regel Menschen); das „Geraubte“ muß etwas sein, was dem „Beraubten“ wertvoll ist und was er nicht freiwillig abgeben würde; es muß Gewalt im Spiel sein [23]. All dies müßte in einer Geschichte, die *Der Raub* überschrieben ist, berücksichtigt werden.

Offenbar sind nun aber Dependenzgefüge nur eine der Arten, durch die ein „Mehr=an=Information“ hervorgerufen werden kann. Pompei & Lachman präsentierten einen Text, in dem eine Schlacht beschrieben wird. Sie stellten fest, daß die Lexik der Nacherzählungen auch Terme wie *rifle* und *colonel* enthielt, die in dem Präsentationstext nicht vorgekommen waren. Sie schlossen daraus, dass „the meaning of connected discourse may be stored as surrogate structures (themes, images, schemata and words) and that lexical associations to the surrogate system may occur during retrieval“ (1967, 143; vgl. Sulin /Lachman 1974). Das Wissen um einen Sachverhalt steuerte hier die Evokation von Tennen, die zwar in diesem einen Text über den Sachverhalt nicht auftraten, die aber in diesem Sachverhalt mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit auftreten können. Auch ein umfangreiches Experiment von Charlotte Bühler führt zu ähnlichen Überlegungen: Sie stellte einer Anzahl von Vpn die Aufgabe, aus einer Reihe von bis zu 18 Nennwörtern einen Satz zu bilden. Dabei zeigte es sich, daß - neben einigen anderen Gesichtspunkten - die Anordnung der vorgegebenen Wörter und die schließliche Umformung in den Satz wesentlich abhing von den Bedeutungsbeziehungen zwischen den Wörtern hinsichtlich eines wie auch immer gearteten „*Stoffes*“ (Bühler 1919, 182f, 194). Karl Bühler schrieb zusammenfassend über die Experimente seiner Frau:

Wenn irgendwo das Wort ‚Radieschen‘ vorkommt, dann ist der Leser sofort an den Esstisch oder in den Garten versetzt; in eine ganz andere ‚Sphäre‘ also [...], wie wenn z.B. das Wort ‚Ozean‘ vorkommt. Jeder zum Worthaufen zer Schlagene und entformte charaktervolle Text hat noch seinen Sphärengeruch, und man braucht gar nicht besonders sensibel dafür zu sein, um aus ihm Phantasiehilfen und damit einen Ariadnefaden zu gewinnen. Eines gibt das andere; wenn ein

einzelner Kristallisationspunkt gewonnen ist, um den sich alles übrige herumgruppiert („Gesetz der Zentralisation“) oder wenn ein reicheres Beziehungsschema (Gegensatzpaar, Steigerungsreihe, Viererschema wie zu einer Analogie a:b=c:d) rein stofflich angedeutet ist und aufscheint dem Suchenden, dann ist die Rekonstruktion in der Regel schon in vollem Zuge [24].

Er führte dieses Phänomen darauf zurück, daß der Stoff selbst - da er geordnet sei - Ordnungshilfen bei der Organisation derartiger Wortfolgen liefere; darüber hinaus müsse man überhaupt der „stofflichen Steuerung des Sprechenden“ (1934, 172) Aufmerksamkeit widmen. Es gehöre

zur Lebensgewohnheit der gewöhnlichen Gebraucher von Sprachzeichen [...], den, wofür sie als Symbole stehen, die ganze Aufmerksamkeit und eigene innere, schaffende oder nachschaffende Aktivität als Sprecher oder Hörer zuzuwenden. Man ist dort bei den Dingen, von denen gesprochen wird, und läßt die konstruktive oder rekonstruierende innere Tätigkeit zum guten Teil vom Gegenstand selbst [...] gesteuert werden (1934, 171).

Es kommt also für den Probanden eines Experimentes, wie Charlotte Bühler es durchführte, darauf an, das vorgegebene Wortmaterial so zu gruppieren, daß sich eine sinnvolle Aussage bilden läßt. Die Steuerung dieses Organisationsprozesses erfolgt auf semantischer Basis, so daß die Wörter um einen Kristallisationspunkt angeordnet werden, bis sie in eine wie auch immer geartete stoffliche „Sphäre“ passen [25]. Bezogen auf die relativ kontextfreie Erscheinung des Titels liegt es nahe zu vermuten, daß z.B. eine Überschrift wie *Die Schlacht* als Indikator der Sphäre von „Schlacht“ dient, so daß in der Interpretation der Überschrift der Sachverhaltskomplex „Schlacht“ (so vielgestaltig, widersprüchlich oder vage er auch sein mag) im Bewußtsein des Lesers oder Hörers angesprochen wird:

Damit ist die für unseren Zusammenhang entscheidende Auffassung grundgelegt, daß jedes Wort einer komplexen Situation zugeordnet ist, aus der sich gleichzeitig weitere inhaltliche Mitsetzungen ergeben (Schnerer 1975, 43).

Ein assoziatives Feld von Vorstellungen, Bildern, Aussagen, Merkmalen usw. ist jedem sprachlichen

Zeichen zugeordnet; jedes sprachliche Zeichen *ap-präsentiert* [26] einen komplexen Vorstellungszusammenhang [27].

Diese Überlegungen werden evident, wenn man Kombinationen von Lexemen in Titeln betrachtet, die - was die angesprochenen semantischen Komplexe anbetrifft - eigentlich nicht ohne weiteres kombinierbar wären; doch gerade weil in ihnen normalerweise Unvereinbares zusammengefügt wird, eröffnen sie ein Problem, sie wirken überraschend. Der Titel *Der Unfug des Sterbens* z.B. läßt sich mit den heute verbreiteten Todesvorstellungen (vgl. Fuchs 1973, va. 63-113) eigentlich nicht verknüpfen, es sei denn als Widerspruch. Auch *Ein Yankee aus Connecticut an König Artus Hofe* verfeindet die Bezeichnungen zweier Personen miteinander, deren „Sphären“ einander normalerweise ausschließen [28].

Andererseits muß bedacht werden, daß nicht nur normalerweise exklusive Lexeme kombiniert werden können, sondern daß in der Kombination zweier Einheiten die für die Kombination relevanten Merkmale selektiert werden. Semantische Merkmale sind dann, bezogen auf die Interpretation von solchen Kombinationstiteln, „die Resultate kognitiver Operationen. Welcher Operationen liegt auf der Hand. [...] Einerseits wird nach Gemeinsamkeiten zwischen Wörtern gesucht, andererseits nach Unterschieden“ (Engelkamp 1974, 84f). Dabei impliziert das In-Bezug-Setzen sowohl die Feststellung der Gemeinsamkeiten wie von Unterschieden. Z.B. muß in dem Titel *Der Polizist und die Hure* festgestellt werden, daß beide „menschlich“ sind, bevor die Differenz „männlich“ vs. „weiblich“ gefunden werden kann. Und weiter: Während der „Polizist“ eher der bürgerlichen Sphäre zugehört, ist die „Hure“ ein Element der „Halb-, bzw. „Unterwelt“. Usw. Die Spannung, die der Titel weckt, beruht darauf, daß die Beziehung zwischen den beiden durch Substantive repräsentierten Personen eine doppelt interpretierte ist: „Polizist“ und „Hure“ bilden einen Gegensatz vor dem Hintergrund der Normen und der Vorstellungen der bürgerlichen Gesellschaft. Andererseits bezeichnen Titel, in denen zwei verschiedengeschlechtliche Menschen miteinander in Verbindung gebracht werden, normalerweise (bzw. konventionellerweise) Liebesgeschichten (Krauß 1905/06, 677; dagegen Bergengrün 1960, 27). Aus der Spannung dieser beiden Interpretationen läßt sich eine Erwartung (eine Hypothese) darüber ableiten, wie die beiden wider-

sprüchlichen Auffassungen vereinbar gemacht werden können.

Die Appräsentation von komplexen Vorstellungen mit Wörtern funktioniert offenbar aber auch bei isolierten Wörtern. So konnten Kaczmarek & Wulff (1977) nachweisen, daß „Herrin“ grundsätzlich „Untergebene“ impliziert; zudem ist „Herrin“ auffallend häufig assoziiert mit „Schloß“, „Gut“, „Villa“ und anderen „hochherrschaftlichen“ Lebensumgebungen - wenn nicht die „Herrin des Hundes“ vermeint war. Die der „Herrin“ assoziierten Eigenschaften gliedern sich deutlich in positiv und negativ bewertete Charaktereigenschaften, wobei die negativen Eigenschaften statistisch signifikant überwiegen. Diese Beobachtung konnte auch durch einen Free-Association-Test bestätigt werden.

Ein anderer Aspekt der appräsentativen Eigenschaften der Sprachmittel ist, dass die Indikation der Textsorten durch besondere Konventionen der Titulierung in einigen Genres geregelt ist. Vor dem Hintergrund dieser Konventionen repräsentiert ein Titel als „typischer Titel“ nicht nur eine ganze Gattung ähnlicher Titel, sondern ist vielmehr auch der Repräsentant eines Typus von Geschichten, mit denen er assoziativ verknüpft ist. Hier ist der Titel also nicht nur der Name eines individuellen Textes, sondern verweist auf eine Klasse von Texten, die untereinander ein gewisses Ähnlichkeitsmaß haben, das sie zu einer „Textsorte“ vereinigt. Es liegt nahe zu vermuten, dass mittels des Titels gerade auch solche Eigenschaften, die die Textsorte konstituieren, expliziert werden. Ein Aspekt der Textsortendefinition sind die Aktantensysteme, so dass man vermuten darf, dass Personen- und Ortsbezeichnungen in Titeln hinsichtlich verschiedener Textsorten deutliche Unterscheidungen zulassen. Kaczmarek & Wulff untersuchten unter diesem Gesichtspunkt ein Korpus von mehr als 700 „Heftchen-Titeln“. Es erwies sich, dass die Bezeichnung der Handlungsträger auf zwei „Groß-Genres“ schließen ließ, in denen unterschiedliche Namen, Berufe usw. auftraten. Die Ergebnisse dieser Untersuchung seien hier in einem Schema zusammengefaßt, wobei Kriminal- und Western-Romane (KuW-Romane) die eine, Heimat- und Liebesromane (HuL-Romane) die andere Gruppe bilden:

Vornamen

KuW
nicht-ingedeutschte, ein- bis zweisilbige englische Vornamen
HuL

ingedeutschte Namen, auf -i, -a oder -e auslautend, zwei- bis dreisilbig

Nachnamen

KuW
anglo-amerikanische Bildungen; werden alternativ zu Kennzeichnungen anderer Art verwendet
HuL
deutsche (ungebräuchliche) Namen; assoziativ mit upper-class-Zugehörigkeit verknüpft

Titel

KuW
keine
HuL
verstärken den eigentlichen Namen

Herkunftsort

KuW
an den Vornamen tritt das Herkunftsland
HuL
(bei Adeligen) ist der Name gleichzeitig Bezeichnung des Herkunftsortes; sonst ungebräuchlich

Gruppenamen

KuW
bezeichnen eine Gruppe
HuL
Familien- und Verwandtschaftsverhältnisse

Verwandtschaftsbezeichnungen

KuW
keine
HuL
engerer Kreis der „Kernfamilie“

Die Berufsbezeichnungen legen einen Schluß nahe, der einen grundsätzlichen Unterschied in der Taxonomie der beiden Genres vermuten läßt:

Während in den HuL-Romanen die Berufsbezeichnungen ein funktionierendes Ständesystem voraussetzen, bemessen sich die Namen und Kennzeichnungen der KuW-Romane an der durch die Handlungsstruktur definierten Rollenverteilung, so daß es hier um handlungsfunktionelle Namen geht (Kaczmarek/Wulff 1976, 92).

Die Differenzierung dieser beiden Gruppen wurde auch durch andere Eigenschaften (wie die Bezeichnung der Handlungsorte, die syntaktische Form der Titel, poetische Wendungen, Sprechhandlungstypen in den Titeln) bestätigt.

Eine andere Interpretation dieser Ergebnisse fußt auf den Überlegungen Gülichs & Raibles zur Textsortenproblematik. Sie schreiben selbst dazu:

Nach dieser Konzeption würde ein Text bzw. ein Textganzes aus Teilganzen (im Sinne der Gestalt-Theorie) bestehen, die als Sinneinheiten eine Funktion im Textganzem haben. Jedes Teilganze würde wieder in hierarchisch niedrigere Teilganze zerfallen können, so wie eine russische Puppe stets weitere russische Puppen enthalten kann. Die Verfasser nennen solche Teilganze ‚Teiltexte‘. Textsorten wären dadurch zu charakterisieren, daß man die Art, die Abfolge und die Verknüpfung ihrer Teiltexte beschreibt (1977, 53).

Übertragen auf die Titel-Problematik würde das bedeuten: Der Titel ist ein echter Teiltext einer Textsorte; er ist von einer für diese Textsorte spezifischen Art. Weil er eine der *differentia specifica* der Textsorte bildet, kann er die Textsorte repräsentieren; der Rezipient kann vom Titel auf die Textsorte schließen.

4

Die Art also, wie ein Leser oder Hörer durch eine Interpretation des Titels zu einem Entwurf einer Geschichte kommt (oder umgekehrt: zu einem Paradigma möglicher Titel für einen Text), hängt offenbar eng zusammen mit der Semantik der Sprache, die er benutzt: Allen sprachlichen Einheiten kommt eine „Wertigkeit“ oder „Valenz“ zu, mit anderen Einheiten der Sprache eine Verbindung eingehen zu können. Kein Element steht für sich, kein Element kann nur für sich beschrieben werden, immer ist das Gefüge „assoziativ“ mit ihm verknüpfter Elemente mit anwesend.

Auf Grund seines Inhalts nämlich hat jedes Sprachmittel [...] seinen besonderen Umkreis von Begriffen, mit denen es im Satz Verbindungen eingehen kann. Da diese Fähigkeit beiderseits Funktion der Inhalte ist, stehen alle Redeteile, die zu einem anderen in das gleiche grammatische Verhältnis treten können, zweifellos auch untereinander in einem gewissen Bedeutungszusammenhang (Schwarz 1975, 360f).

Abgesehen von Äquivalenz-, Komplementaritäts- und Derivationsbeziehungen sowie von Wortfeldzusammenhängen [29] muß hier auf solche Verbindungen im lexikalischen System hingewiesen werden, mittels derer Elemente verschiedener grammatischer

Kategorie miteinander verknüpft sind. Walter Porzig bezeichnete bereits 1934 in seinem Aufsatz *Wesenhafte Bedeutungsbeziehungen* solche inhaltlichen Verbindungen, wie sie zwischen „gehen“ und „Fuß“, „hören“ und „Ohr“, „bellen“ und „Hund“ bestehen, eben *wesenhafte Bedeutungsbeziehungen* (360f) und sprach darüber hinaus von wesenhaften Bedeutungsfeldern (18, 80f). Bei diesen Verbindungen handelt es sich nicht „um bloße consociation [...], also darum, daß einem bei dem einen Wort das andere leicht einfiel“ (70), sondern um eine eigentliche (*wesenhafte*) Bedeutungsimplication.

Porzig sah diese Bedeutungsrelation wesentlich fundiert auf die Situation, auf die sich eine Äußerung bezieht:

man muß sich nur einmal klar machen, welcher einer complicierten Situation ein Wort wie SCHREIBEN entspricht. Nicht nur der schreibende Mensch, die schreibende Hand, das Schreibwerkzeug und das Schreibmaterial stecken darin, sondern auch, daß die geschriebenen Zeichen sinnvoll sein und daß sie Sprache repräsentieren müssen. [...] Die Angabe der konkreten Situation gehört wesentlich zur Bestimmung der Bedeutung eines Wortes [30].

Wenn man sieht, daß Situationen durch Handlungen konstituiert werden und daß Verben Handlungen bezeichnen, nimmt es nicht Wunder, daß v.a. Verben „als Kern eines elementaren Bedeutungsfeldes (Porzig 1934, 76) häufig auftreten.

Dagegen ist vom Substantiv aus gesehen die Beziehung weniger eindeutig. [...] Es kann immer von ihm auch noch anderes gesagt werden, denn es enthält die Möglichkeit vieler Situationen, während das Verbum die Wirklichkeit einer einzigen darstellt (ebd.).

Porzig sah bereits in dem Aufsatz von 1934 die Relevanz dieser lexikalischen Gliederung für die Kombinierbarkeit von Wörtern in Sätzen (76, 80). Dementsprechend nannte er die wesenhaften Bedeutungsfelder später *syntaktische Felder* [31].

Diese Art von inhaltlicher Beziehung zwischen Wörtern ist nun für den Bau der Rede besonders wichtig, weil sie die sinnvolle Verknüpfung der Wörter im Satz ermöglicht. Die völlig eindeutigen Zuordnungen wie die von ZAHN und BEIS-

SEN sind nur äußerste Fälle, an denen uns die Beziehung bewußt wird. Aber in der Tat haben alle Wörter gewissermaßen ein Kraftfeld um sich, in das Wörter nur ganz bestimmter Art eindringen können. Jedes Verbum kann nur einen ganz bestimmten Kreis von Subjekten und, wenn es transitiv ist, Objekten haben, auch die sonstigen Bestimmungen, mit denen es im Satz zusammentritt, werden durch seinen Inhalt bestimmt. Umgekehrt kann man von jeder Person oder jeder Sache nicht alles mögliche, sondern nur gewisse Dinge aussagen, nur gewisse Handlungen kann man mit oder an ihnen vornehmen. Zu jedem Gegenstand gibt es eine Gruppe von Eigenschaftswörtern, die zu ihm passen, und jedes Eigenschaftswort paßt nur zu bestimmten Gegenständen (Porzig 1971, 124).

Die Intensität und die Eindeutigkeit der vermeinten Beziehungen zwischen sprachlichen Elementen (i.d. Regel Lexemen) schwankt allerdings. Denn abgesehen von lexikalischen Solidaritäten wie zwischen „blond“ und „Haar“ „ist der inhaltliche Zusammenhang [...] zwischen den Mitgliedern eines Wertigkeitsbereiches in der Regel entschieden schwächer als zwischen wirklichen Feldnachbarn“ [32]. Man muß also damit rechnen, daß syntaktische Felder bzw. Wertigkeitsbereiche relativ instabil sind und daß sie auch innerhalb einer Sprachgemeinschaft von Individuum zu Individuum relativ stark variieren können [33]. Denn: Appräsentationen müssen durch einen Sprachteilnehmer realisiert werden. Die Evokation (Tramer 1953, 11) des Titels ist nur wirksam, wenn durch den Titel etwas im Leser oder Hörer selbst hervorgerufen wird (ebd., 10). Dies würde allerdings bedeuten, daß die durch den Titel hervorgerufenen Assoziationen v.a. individuelle Eigenheiten des jeweiligen Lesers oder Hörers, seine ganz einzigartigen Erfahrungs-, Wissens- und Charakterhintergründe zum Ausdruck bringen würden [34]. Tatsächlich stimmt dies aber nur bedingt: Die Gliederung des Wortschatzes in syntaktischen Feldern gehört zumindest zu einem Teil zur semantischen Struktur der Sprache selbst, und die Valenz der Verben ist sogar Bestandteil ihrer Grammatik; insofern muß angenommen werden, daß ein großer Teil der Evokate, die der Titel hervorruft, Bestandteil des kollektiven Sprachbesitzes sind - womit die je individuelle Varianz nicht geleugnet werden soll [35].

Porzig hatte nicht genau zwischen dem „sogenannten sprachlichen Wissen und einem (außersprachli-

chen) Sachwissen“ [36] getrennt. Die Unterscheidung fällt grundsätzlich schwer: Denn einerseits hängen Bedeutungsbeziehungen in der Lexik „auch von dem Gegenstandsbereich ab, der mit ihnen erfaßt wird“ (Gipper 1978, 207), so daß die Art der Gegenstände mitbestimmt, in welcher Art der Gegenstand sprachlich erfaßt und gegliedert wird, andererseits wird - zumindest in der Funktion der Andeutung durch den Titel - inner auch Welt- oder Sachverhaltenswissen vorausgesetzt, so daß Ellipsen möglich sind (man denke nur an das oben vorgestellte Europacup-Beispiel).

Die Problematik, die in diesen Überlegungen verborgen ist, wird deutlich, wenn man sich Titelübersetzungen zuwendet. Man vergegenwärtige sich dabei, „daß jede Übersetzung [...] als eine Transponierung eines Inhaltes aus den Perspektiven einer bestimmten sprachlichen Weltansicht in diejenigen einer anderen Weltansicht anzusehen ist (Gipper 1969, 178; vgl. Kandler 1950, 72, 140).

Dabei eröffnen sich häufig Probleme, wenn z.B. in der Zielsprache kein äquivalentes Lexem für den zu übersetzenden Term vorhanden ist, und häufig geschieht es, daß die Appräsentationen in beiden Sprachen nicht aufeinander abzubilden sind. So fand Rita Schober bei den Titelübersetzungen von Zolas *L'Assommoir* folgende deutschen Übersetzungen vor:

Der Totschläger
Das Assommoir
Zum Totschläger
Der Totschläger
Die Giftschenke
Die Schnapsbude

Dann fährt sie fort, indem sie die offensichtlich hier vorliegende Übersetzungsschwierigkeit zu begründen versucht :

Tatsächlich enthält der Titel *L'Assommoir* zwei aktualisierte Bedeutungen des Lexems: *Totschläger*, zur metaphorischen Bezeichnung des Schnapses, und *Kneipe*, zur Bezeichnung des Ortes, wo Gervaise und Coupeau diesem ‚Totschläger‘ erliegen. Am ehesten kommt dieser Doppelbedeutung noch das deutsche ‚Zum Totschläger‘ nahe, aber ohne Kenntnis des Romans wird man weder erraten, daß mit *Totschläger* Schnaps, noch, daß damit *Kneipe* gemeint ist. Der Titel ist

im Deutschen vieldeutig [...] und erschließt sich erst nach der Lektüre des Buches. [...] selbst die von der subtilsten Analyse des Zusammenhangs zwischen Titel und Werk gesteuerte Auswahl einer der zur Verfügung stehenden Bedeutungsäquivalente muß unausweichlich zu einer Verarmung führen, da das französische Original in jedem Fall im Bewußtsein des Rezipienten das gesamte Bedeutungsfeld dieses Lexems mitschwingen läßt. Eben dieses Mitschwingen gibt dem Wort jedoch seine Farbigkeit und Expressivität (1976, 141).

Die in einer jeweiligen Sprache offenbar vorhandene Polysemie oder (spezifische) Unbestimmtheit von Wörtern außerhalb von Kontexten, die eine Vereindeutigung zumindest vereinfachen, ist also offenbar nicht immer adäquat und äquivalent in eine andere Sprache zu übersetzen [37]. Jedes Wort (bzw. jedes Lexem) einer Sprache eröffnet einen Horizont von Gliederungen, die es selbst begrenzen und definieren; andererseits verbleibt den Wörtern aber ein „Freiheitsraum“, sie bleiben semantisch flexibel, vieldeutig, interpretationsbedürftig (Gipper 1978, 175f, 181).

Dies gilt um so stärker, je geringere Determination vom Kontext ausgeht - wie in dem semantischen Konzept von „Bedeutung“ und „Meinung“ behauptet ist: Ein Wort hat, ganz für sich genommen, eine weitgespannte, vage, soziale und abstrakte Bedeutung; tritt es dagegen in einen Kontext (sei es nun ein Text oder eine Situation), verengt sich des weitgespannte Bedeutungspotential des isolierten Wortes zu der engumgrenzten, präzisen, individuellen und konkreten *Meinung* [38]. Insofern ist Weinrichs Feststellung schlüssig: „Wörter im Buchtitel, die keine Situationsdeterminanten kennen und oft gar keinen oder nur einen spärlichen Kontext bei sich haben, halten sich [...] am Bedeutungspol oder doch nahe bei ihm“ (Weinrich 1970, 31f). M.a.W., der Kontext, in dem der Titel steht bzw. den er selbst bildet, ist so klein oder so unspezifisch, daß die Vereindeutigung der Bedeutung zur Meinung nicht oder nur in sehr geringem Maße erfolgen kann (was nicht heißt, daß die Funktion einer sprachlichen Wendung, Titel zu sein, nicht erkennbar wäre). Erweitert sich der Kontext, tritt also der durch den Titel bezeichnete Text hinzu, erfolgt die Konkretisierung zur Meinung. „Erst die Lektüre des Buches gibt die fehlende Kontextdetermination hinzu und löst die Spannung des Titels“ [39]. Der Titel hat, so könnte man anders

gewendet sagen, seine evokative Kraft vor allem dann, wenn ein (potentieller) Leser oder Hörer nur mit dem Titel konfrontiert ist; nur in dieser Situation ist die Erfüllung des Titels noch offen, nur hier ist er Vorlauf und Material für die Phantasie; nur hier kann der Leser die für ihn wichtigen Appräsentationen mit dem Titel verknüpfen. Gerade die fehlende Kontextdetermination ermöglicht es, daß der Titel eine so starke suggestive Energie ausstrahlen kann: indem er Raum läßt für Schlußfolgerungen, Assoziationen und Entwürfe möglicher Geschichten. Gleichwohl leistet er immer eines (und dies ist seine wesentlichste Art zu „bedeuten“): daß nämlich ein Vorgriff möglich ist auf eine Geschichte, die mit ihm vereinbar ist, die ihn - mit Lessings Formulierung „erfüllen“ kann.

Günther Kandler kam in seiner Dissertation über Zweitsinn zu einer ähnlichen Auffassung. Er schrieb dem Titel drei Funktionen zu:

- 1) das Werk identifizierbar zu machen (Primärfunktion)
- 2) den Inhalt anzudeuten
- 3) das Werk zu loben, interessant zu machen, die Neugierde des Publikums zu erwecken -besonders dort, wo das Werk [...] zum Wirtschaftsobjekt geworden ist: den Käufer zu werben (Kandler 1950, 70).

Die zweite und die dritte Funktion würden, so Kandler, durch andeutende Sprachmittel erfüllt. Demzufolge ist das Nichtausgesprochene wesentlich für die Wirkung oder die Erfüllung der Funktionen, in denen der Titel steht: Indem der Leser „versteht“, aktualisiert er nicht nur die „Bedeutung“ der Titelfrase, sondern er bezieht sie auch ein in einen „sprachlichen Hof“ von anderen Termen, Wörtern, Vorstellungen, Strukturgefügen. Zur Bedeutung der Titelfrase gehören wesentlich die Appräsentationen, die durch den Titel hervorgerufen werden.

Anmerkungen

[1] Dies wird tatsächlich in einer Reihe von Textdefinitionen berücksichtigt: z.B. spricht Agricola (1976, 13) von inhaltlich abgeschlossenen Textvorkommen; und in anderem Zusammenhang schreibt Bobrow (1968, 157): „A discourse is coherent if it has a complete and consistent interpretation“.

[2] Weinrich 1971, 11. Ähnlich unterscheiden auch Gülich/Raible (1977, 47) zwischen textinternen und textexternen Kriterien der Textdefinition: „Ein Text wäre danach, textintern gesehen, ein komplexes sprachliches Zei-

chen, das nach den Regeln des Sprachsystems [...] gebildet ist. Textextern gesehen wäre ein Text dann gleichbedeutend mit ‚Kommunikationsakt‘. Zu den Merkmalen, die bei der Definition von ‚Text‘ berücksichtigt werden können, vgl. im einzelnen Gülich/Raible 1977, 58-59.

[3] Weitere äußerliche Merkmale, die manchmal in Textdefinitionen auftreten, sind z.B. typographische Markierungen (zu denen auch der Titel zählt), Verfassernamen, Sprechpausen, intonatorische Eigenheiten, Wechsel von Sprecher- und Hörerrolle, etc. Man denke auch an die schon erwähnte These Bühlers (1934, 159), der Titel sei eine ‚Marke‘.

[4] Dressler 1972, 80-81. Ähnlich Hausenblas 1964, 69; Harweg 1970, 12; Brinkmann 1971, 835.

[5] Rieser 1973, 29f; im folgenden (1973, 30) benutzt Rieser die Tatsache, daß einige Texte Titel haben, zur Charakterisierung einer Teilklasse der Texte. Ähnlich schlägt auch Wienold (1972, 209) vor, titeltragende von nicht-betitelten Texten zu trennen.

[6] Darüber hinaus gibt es eine große Anzahl anderer formelhafter Verfahren, Texte einzuleiten oder abzuschließen; es sei nur an die in deutschen Märchen verbreiteten Stereotype ‚Es war einmal...‘ und ‚...und wenn sie nicht gestorben sind...‘ erinnert. Vgl. dazu Weinrich 1971, 48-50; Grimes 1975, 267; Dressler 1972, 61 (dort weitere Literatur). Es scheint festzustehen, daß formelhafte Initialwendungen wesentlich häufiger vorkommen als terminierende Formeln; vgl. dazu Harweg 1968a; Gülich/Raible 1977, 118.

[7] Vgl. dazu z.B. Herskovits/Herskovits 1936, 146-147. Grimes (1975, 266-267) geht sogar so weit, anzunehmen, daß es durchaus üblich ist, Erzählungen mit einer *introduction* oder einem *verbal title* zu eröffnen; dabei wird nicht nur das Thema der folgenden Erzählung angegeben, sondern auch die Funktion erfüllt: to relate the narration itself to the performative situation in which the narration is given. Harweg nennt derartige Einleitungen, durch die Texte indirekt mit der jeweiligen aktuellen Sprechsituation verbunden bzw. eingebettet werden, ‚Vorspanntexte‘; vgl. Harweg 1968a, 363, 362-383; dementsprechend ist die Überschrift zu interpretieren als ‚Vorspanntextreduktion‘; vgl. dazu Harweg 1971, 151. Zur Selbständigkeit des Vorspanntextes bzw. seiner Reduktionsform gegenüber dem folgenden Text vgl. Harweg 1966, 156f; Harweg 1971, 151f; Liebsch/Pfriem 1975, 102; Liebsch 1977, 208.

[8] Dies ergibt sich notwendig z.B. daraus, daß der Titel zum Kontext des Textes gehört, so daß durch ihn der Text ggf. monosemiert werden kann.

[9] Derartige Teiltexthe werden manchmal Paragraph, manchmal Absatz oder auch Textabschnitt genannt; zur Terminologie vgl. Dressler 1972, 14, 65; Liebsch/Pfriem 1975, 91f; Liebsch/Pfriem 1975 sowie Liebsch 1977 enthalten weitere Literatur. Vgl. zur Problematik der Abgrenzung von Textabschnitten Klammer/Compton 1970, 217; Weinrich 1971, 19; Gülich/Raible 1977, 113-115.

[10] Als Merkmale werden (ähnlich wie bei der Explikation der Kategorie ‚Text‘) häufig Intonation, Sprecherwechsel, Themawechsel, Gliederungssignale usw. angeführt; vgl. Friedmann 1970, 321-322; Dressler 1972, 79; Silman 1974, 102, 105; Liebsch/Pfriem 1975, 93.

[11] Dressler 1972, 65-66. Tamara Silman (1974, 102) stellte drei Bedeutungen von ‚Absatz‘ fest: zum einen sei er eine typographische Einheit, zum anderen eine komplexe syntaktische Einheit, die als einheitliche Äußerung durch Intonation und disjunktive Pause gekennzeichnet sei, zum dritten bilde er schließlich ein literarisch-kompositionelle Teilstück. In letzterer Hinsicht realisiert der Abschnitt eine Makro-Kategorie der semantischen Struktur des Textes; vgl. dazu auch Liebsch/Pfriem 1975, 93-95.

[12] Dies wird z.B. durch ‚Pronominallsierungsgrenzen‘ oder durch mehr oder minder deutliche Einschnitte in den Isotopie- und Kohärenzrelationen (Agricola 1977, 15) indiziert. Allerdings gilt diese Feststellung nicht ausschließlich; bei einigen Autoren ist der Absatz nicht relativ autonom und entbindbar, sondern wiederum eindeutig in ein den Absatz umgreifendes Textstück eingebettet; vgl. dazu Silman 1974, bes. 108.

[13] Silman 1974, 107. Ähnlich auch Friedmann 1970, 321, 323.

[14] Dagegen gibt es eine Anzahl von textologischen Ansätzen, die die Einheit ‚Text‘ kommunikationstheoretisch zu fundieren suchen. Z.B. schreibt Ursula Oomen: ‚Texte werden [...] durch die Systemtheorie erfaßt als sprachliche Prozesse. [...] Als die Funktion, aus der sich Ganzheitlichkeit und Gerichtetheit des Prozeßablaufs herleiten, kann die kommunikative Funktion von Texten gedeutet werden‘ (Oomen 1974, 55). Vgl. dazu auch Oomen 1974, 55-57; Hausenblas 1977. V.a. Siegfried J. Schmidt strebt eine pragmatische Fundierung der Textlinguistik an; Textualität wird hier aufgefaßt als Manifestationsmodus von Äußerungen: ‚*Texte* sind nach dieser Bestimmung stets in Textualität, also soziokommunikativ funktionierende, geäußerte Sprechzeichenmengen, also *Texte-in-Funktion* im Einbettungsrahmen kommunikativer Handlungsspiele. Als solche sind sie stets sprachlich *und* sozial bestimmt und definierbar, also keine rein sprachlichen Strukturen, die ausschließlich linguistisch definierbar wären‘ (Schmidt 1976, 145).

[15] Zu den unterschiedlichen Verwendungsweisen von ‚Thema‘ vgl. Hausenblas 1977, 151 sowie insbes. Agricola 1976, 14.

[16] Vgl. Dressler 1972, 19; Agricola 1976, 16; Gülich/Raible 1977, bes. 268-270.

[17] Vgl. Dressler 1972, 19. Agricola (1977, 11-12) faßt ‚Expansion‘ und ‚Kondensation‘ als Paraphrasierungsoperationen auf. Zu ‚Expansion‘ und ‚Kondensation‘ unter dem Aspekt der Thema-Rhema-Gliederung bzw. der substitutionellen Wiederaufnahme vgl. Viehweger 1977, 258-260.

[18] Der Begriff „Textbasis“ wird nicht nur von Dressler (1972, v.a. 51), sondern auch von Vertretern der Generativen Textgrammatik wie Petöfi und Rieser verwendet; vgl. dazu Rieser 1973, 30; Gülich/Raible 1977, v.a. 169. Dabei ist strittig, ob die Textbasis linear oder nicht-linear ist. In der Generativen Textgrammatik soll aus dieser Basis durch einen „Textgenerator“ der „Oberflächentext“ erzeugt werden; vgl. dazu Gülich/Raible 1977, 167-169.

[19] Vgl. dazu neuerdings Agricola 1976, der explizit auf Dressler Bezug nimmt.

[20] Dressler gewinnt diese Tiefenkasus in Anlehnung an Fillmores Kasus-Grammatik; vgl. Dressler 1972, 43-44.

[21] Daraus folgt, daß man unter dieser Perspektive einen Text auffassen muß als eine Hierarchie, die mehrere Ableitungsstufen umfaßt, wobei man „mit sehr komplexen, vielschichtigen Entfaltungsbeziehungen vom thematischen Kern aus zur Oberflächenstruktur des Textes hin rechnen [muß], mit Operationen, durch welche die im Kern angelegte Aussage erweitert, ihre Elemente auf Subthemen, Texteme und die kommunikativen Felder verteilt [...] sowie durch Kopierung die semantische Rekurrenz und die Kohärenz erzeugt werden“ (Agricola 1976, 15). Beim Titel werden diese Entfaltungen dort deutlich, wenn für eine strukturell festgelegte Situation (*Eingeschlossen*) mögliche Konkretisierungen (Hund an der Kette, Kind im Keller, Angeklagter in der Zelle usw.) gesucht werden müssen; vgl. dazu Wünsche 1972, 55, wo sich dazu einige Beispiele finden.

[22] Vgl. Dressler 1972, 17-18. Vgl. auch Agricola (1977, 32), der sich kurz dem Problem zuwendet, inwieweit eine Überschrift der paraphrastische Kern des folgenden Artikels sein kann oder soll. Vgl. auch Wünsche 1972, 30. Vgl. dazu auch Dressler (1972, 18), der der Auffassung ist, es gebe in der Praxis kein eindeutiges Verhältnis Thema-Text, d.h. kein eindeutig richtiges Thema zu einem Text und umgekehrt.

[23] Die genannten Eigenschaften, die auf den Leerstellen liegen, werden manchmal in Lexikoneinträgen explizit benannt. Die experimentelle Überprüfung dieser Hypothese kann hier nicht erfolgen. - In eine ähnliche Richtung zielt auch eine Beobachtung von Kuhnen (1953, 80): „Überschriften wie *Rettung*, *Die Rache*, *Die Vergeltung* beziehen ihre Spannung aus der inneren Bewegtheit des Motivs. Sie geben notwendig ein Vorher und ein Nachher und damit einen Verlauf, eine Handlung, während *Die Kapelle* oder *Mondnacht* als Bild und Situation nur einen Zustand geben.“

[24] Bühler 1934, 171. Der Begriff „Sphäre“ wird ähnlich auch von Porzig (1934, 77) verwendet.

[25] Dies gelingt manchmal erst nach mehreren Versuchen; vgl. Bühler 1919, 196-197.

[26] Dieser Begriff wurde zunächst in der phänomenologischen Wahrnehmungspsychologie verwendet; man versteht darunter die Ko-Präsenz von Präsentem und als selbstverständlich Mit=Vermeintem-Absentem wie z.B.

der Rückseite eines wahrgenommenen Gegenstandes; vgl. dazu Scherner 1975, 68-69. In ähnlicher Weise wird auch der Terminus „thematisches Feld“ gebraucht: „Ein „Thema“ (wie z.B. ein Satz) steht nie für sich, sondern wird durch ein Erlebnis von Affinität auf einen Zusammenhang - eben das „thematische Feld“ - bezogen“ (Gurwitsch 1975, 258). Man kann also das thematische Feld als einen Relevanzbereich kennzeichnen. Es umfaßt alle mit dem Thema kopräsenten Bestände, die aufgrund ihres Sachgehalts auf das Thema bezogen sind (Gurwitsch 1975, 275).

[27] Vgl. auch Porzig 1971, 170. Offenbar können auch durch Schlüsse Interpretationen abgeleitet werden, die wiederum notwendig durch Sprach- und Weltwissen gestützt sind; vgl. dazu den Satz „Ein Fußmarsch von neun Meilen ist kein Spaß, schon gar nicht im Regen“, aus dem geschlußfolgert werden kann: der Sprecher ist unzufrieden, der Regen kam unerwartet, etc. (Kemelman 1969, 10-18). Vgl. dazu auch Bellert 1974, bes. 222; Wienold 1972, 115-117; Kaczmarek/Wulff 1977; Möller 1978, 54-60.

[28] Vgl. auch Mühlenweg (1960, 96-98), die eine große Zahl derartiger „Kombinationstitel“ aufzählt (Palast und Hütte, Degen und Palette etc.) und sie nach fünf Konfliktarten ordnet:

- 1) Generationenkonflikt,
- 2) Herrschafts- und Weltanschauungskonflikte,
- 3) Klassenkonflikte, soziale Gegensätze,
- 4) nationale und rassische Gegensätze,
- 5) Wunsch und Wirklichkeit.

Auch Kuhnen (1953, 80-81) beschreibt Kombinationstitel und behauptet, daß der durch sie konstituierte Spannungszustand um so größer sei, je „beziehungs-fremder“ die beiden Pole der Verbindung seien; er zitiert u.a. folgende Beispiele: *Das ästhetische Wiesel*, *Das Lied vom blonden Korken*, *Sinnender Spatenstich*, *Elegie mit Ei*, *Der Busen marschiert*, *Patriotisches Bettgespräch*. Zur theoretischen Fundierung dieser Beobachtungen vgl. Dressler 1972, 57.

[29] „Ein Wortfeld ist in struktureller Hinsicht ein lexikalisches Paradigma, das durch die Aufteilung eines lexikalischen Inhaltskontinuums unter verschiedene in der Sprache als Wörter gegebene Einheiten entsteht, die durch einfache inhaltsunterscheidende Züge in unmittelbarer Opposition zueinander stehe“ (Coseriu 1974, 76).

[30] Porzig 1934, 76. Dies wird durch ein Ergebnis von Kintsch (1972, 290) gestützt: Auf den Stimulussatz „The secretary types.“ kamen die „case-responses“: *typewriter*, *on paper*, *verbal text*.

[31] Porzig 1971, 125. Zur Genese der Begrifflichkeit im einzelnen vgl. Coseriu 1974, 75.

[32] Schwarz 1975, 361. Schwarz bezeichnet mit „Feld“ oder „Wortfeld“ diejenigen Felder, die aus partiell synonymen Wörtern bestehen bzw. aus solchen, die auf ein gleiches Inhaltskontinuum gerichtet sind. Porzig nennt diese Felder „paradigmatische Felder“, womit gemeint ist, daß die betroffenen Wörter in einer Prädikation sich exklusiv verhalten; ein Gegenstand ist entweder gelb oder rot oder sonstwie farbig. Demgegenüber nennt Schwarz

Felder, die aus Termen verschiedener Wortarten und grammatischer Kategorien besetzt sind, „Wertigkeitsbereiche“, was bei Porzig ja „syntaktische Felder“ hieß. Vgl. dazu Porzig 1971, 117-120; Schwarz 1975, v.a. 361. In ähnlicher Weise unterscheidet Müller (1957, 156-157) zwischen „Wortfeld“ und „Sprachfeld“.

[33] Ein Sonderfall sind wohl nicht nur die lexikalischen Solidaritäten (vgl. Coseriu 1974), sondern auch die Dependenzgefüge, die durch Verben eröffnet werden. - Ein Problem anderer Art skizziert Scherner (1975, 69):

1. Wodurch ist/wird gesichert, daß alle Sprachbenutzer die gleichen Appräsentationen mit einem Sprachzeichen verbinden [...]?

2. wie groß ist der Appräsentationsradius, und wo sind seine Grenzen?

Diese Fragen bleiben hier als offene stehen, da auch Scherners Versuch, durch die Einbeziehung der sprachlichen Lerngeschichte eines Individuums im Raum der gesamtgesellschaftlichen Kommunikationsbeziehungen (1975, 69) noch sehr vage ist; was sich hier aber andeutet, könnte z.B. im soziolinguistischen Bereich zu der Annahme führen, daß die Differenz der Soziolekte im semantischen Bereich noch gravierender sein kann als im grammatischen.

[34] Der Bücherkatalogtest (BKT) baut genau auf dieser Hypothese auf: „Wesentlich an diesem Vorgange [der Wahl eines von einigen möglichen Buchtiteln] ist, daß das Lesen eines Buchtitels etwas im Leser desselben hervorlockt, das ihn zur Wahl bestimmt, oder mit anderem Worte, ihn veranlaßt, sein Interesse diesem betreffenden Buche zuzuwenden. Der psychologische Gehalt dieses Interesses ist in der Erwartung zu suchen, daß das gewählte Buch einem etwas bringen werde, womit man sich identifizieren könne, weil dem eine Neigung, ein Begehren, ein Streben, ein Sichdarnachsehnen gilt“ (Tramer 1953, 10-11).

[35] Außerdem muß man damit rechnen, daß nach unterschiedlichen Kriterien (biologischen, soziologischen etc.) einzuteilende Gruppen von Sprachteilnehmern verschiedene Assoziationsräume haben; dies ist durch Untersuchungen über freie Assoziationen zu einzelnen Wörtern bereits bekannt; vgl. z.B. Made van Bekkum 1973. Aus Untersuchungen mit den BKT sind geschlechtsspezifische Unterschiede bekannt; vgl. dazu Tramer 1953, 55; Baumgarten 1934, 151-154. Dies hängt natürlich eng damit zusammen, daß die Assoziationsräume mit Lebensumgebungen, Rollenvorstellungen etc. zusammenhängen.

[36] Viehweger 1977, 284. Vgl. dazu auch Coseriu 1974, 76, sowie zu grundsätzlichen Problemen dieser Trennung Bellert 1974, 220-223; Scherner 1975. Auch Schwarz differenziert hier kaum, wenn er „Wertigkeit“ als „die zu meist auf ihren Inhalten beruhende Fähigkeit der Sprachmittel [...], grammatisch zulässige und übliche Verbindungen einzugehn, definiert (1975, 363). Bransford & Johnson halten beide Bereiche für die Verstehbarkeit von Äußerungen für wesentliche Voraussetzungen: „that the ability to understand linguistic symbols is based not only on the comprehender's knowledge of his language, but also on his general knowledge of the world“ (1973, 383).

[37] Dressler (1972, 98) führt die Titeländerungen bei Übersetzungen auf die Funktionen zurück, die der Titel hinsichtlich des Lesers hat: „Er erweckt spezifische Erwartungen im Empfänger und steckt den pragmatischen Rahmen ab“. Ähnlich auch Barton 1968, 70-73.

[38] Vgl. Weinrich 1970, 15-24; natürlich ist die semantische Relevanz des Kontextes auch schon früher erkannt worden; vgl. z.B. die Grammatiken, die Straumann (1935, 58-61) aufzählt.

[39] Weinrich 1970, 32. Vgl. dazu auch Engelkamp (1974, 102), der es für die wesentlichste Funktion des Satzes hält, Wortbedeutungen zu spezifizieren -was beim Titel durch den Text geschieht.

Literatur

Agricola, Erhard (1975) Vom Text zum Thema. In: Frantisek Danes & Dieter Viehweger (Hrsg), *Probleme der Textgrammatik*. Berlin: Akademie-Vlg., 13-27 (Studia grammatica. 11.).

--- (1977) Text - Textaktanten - Informationskern. In: Danes/Viehweger 1977, 11-32.

Barton, Walter (1968) *Denn sie wollen gelesen sein. Kleine Stilfibel des deutschen Buchtitels*. Hamburg: Furche-Vlg. (Furche-Bücherei. 301.).

Bellert, Irena (1974) Über eine Bedingung für die Kohärenz von Texten. In: Kallmeyer u.a. 1974, 213-245.

Bergengruen, Werner (1960) *Titulus. Das ist: Miscellen, Kollektaneen und fragmentarische, mit gelegentlichen Irrtümern durchsetzte Gedanken zur Naturgeschichte des deutschen Buchtitels oder Unbetitelter Lebensroman eines Bibliotheksbeamten*. München: Nymphenburger/Zürich: "Die Arche".

Bobrow, Daniel G. (1968) Natural language input for a computer problem-solving system. In: Marvin Minsky (ed.), *Semantic information processing*. Cambridge, Mass./London: The MIT Press, 146-226.

Bransford, John D. / Johnson, Marcia K. (1973) Considering of some problems of comprehension. In: William G. Chase (ed.), *Visual information processing*. New York/London: Academic Press, 383-438.

Brinkmann, Hennig (1974) Reduktion in gesprochener und geschriebener Rede. In: *Gesprochene Sprache. Jb. 1972*. Düsseldorf: Schwann, 144-162 (Sprache der Gegenwart. 26).

Bühler, Charlotte (1919) Über die Prozesse der Satz bildung. In: *Zeitschrift für Psychologie* 81, 181-206.

Bühler, Karl (1934) *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*. Jena: Gustav Fischer.

- Coseriu, Eugenio (1974) Lexikalische Solidaritäten. In: Kallmeyer u.a. 1974, 74-86.
- Danes, Frantisek / Viehweger, Dieter (Hrsg.) (1977) *Probleme der Textgrammatik*. 2. Berlin: Akademie-Vlg. ((*Studia grammatica*. 18.).
- Dressler, Wolfgang (1972) *Einführung in die Textlinguistik*. Tübingen: Niemeyer (Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft. 13).
- Engelkamp, Johannes (1974) *Psycholinguistik*. München: Fink (UTB. 297.).
- Friedmann, L. (1970) Zum Problem sprachlicher Einheiten höherer Ordnung. In: *Deutsch als Fremdsprache*, 320-328.
- Fuchs, Werner (1973) *Todesbilder in der modernen Gesellschaft*. Frankfurt: Suhrkamp (st. 102.).
- Gipper, Helmut (1978) *Sprachwissenschaftliche Grundbegriffe und Forschungsrichtungen*. Orientierungshilfen für Lehrende und Lernende. München: Hueber (Lehrgebiet Sprache. 1).
- Grimes, Joseph E. (1975) *The thread of discourse*. The Hague/Paris: Mouton (Janua linguarum. Series minor. 207.).
- Gülich, Elisabeth / Raible, Wolfgang (1977) *Linguistische Textmodelle. Grundlagen und Möglichkeiten*. München: Fink (UTB. 130.).
- Gurwitsch, Aron (1975) *Das Bewußtseinsfeld*. Berlin/New York: de Gruyter (Phänomenologisch-psychologische Forschungen. 1.) .
- Harweg, Roland (1968) *Pronomina und Textkonstitution*. München: Fink (Beihefte zu Poetica. 2.).
- (1968a) Textanänge in geschriebener und gesprochener Sprache. In: *Orbis* 17, 343-388.
- (1970) Zur Textologie des Vornamens: Perspektiven einer Großraum-Textologie. In: *Linguistics* 61, 12-28.
- (1971) Die textologische Rolle der Betonung. In: Wolf-Dieter Stempel (Hrsg.), *Beiträge zur Textlinguistik*. München: Fink, 123-159 (Internationale Bibliothek für allgemeine Linguistik. 1.).
- Hausenblas, Karel (1964) On the characterization and classification of discourses. In: *Travaux linguistiques de Prague* 1, 67-83.
- (1977) Zu einigen Grundfragen der Texttheorie. In: Danes/Viehweger 1977, 147-152.
- Herskovits, Melville J. / Herskovits, Frances S. (1936) *Suriname folklore*. With transcriptions of Suriname songs and musicological analysis by M. Kollinski. New York: Columbia UP (Columbia University Contributions to Anthropology. 27.).
- Kaczmarek, Ludger / Wulff, Hans J[ürgen] (1977) *Titel und Text. Zur Strukturdetermination von Texten durch Titel*. Mimeo Münster [Institut für Allgemeine Sprachwissenschaft].
- Kallmeyer, W. [...] (Hrsg.) (1974) *Lektürekolleg zur Textlinguistik*. 2. Reader. Frankfurt: Athenäum Fischer (FAT. 2051.).
- Kandler, Günther (1950) *"Zweitsinn". Vorstudien zu einer Theorie der sprachlichen Andeutung*. Diss. Bonn.
- Kemelman, Harry (1969) *Quiz mit Kemelman. Kriminalstories*. Reinbek: Rowohlt (rororo thriller. 2172).
- Kintsch, Walter (1972) Notes on the structure of semantic memory. In: Endel Tulving & Wayne Donaldson (eds.), *Organisation of memory*. New York/London: Academic Press, 247-308.
- Klammer, Thomas P. / Compton, Carol J. (1970) Some recent contributions to tagmemic analysis of discourse. In: *Glossa* 4, 212-221.
- Krauss, Rudolf (1905/06) Der Titel im Drama. In: *Bühne und Welt* 8, 674-681.
- Kuhnen, Johannes (1953) *Die Gedicht-Überschrift. Versuch einer Gliederung nach Arten und Leistungen*. Diss. Frankfurt.
- Liebsch, Helmut (1977) Der Absatz als Element der Textkomposition. In: Danes/Viehweger 1977, 197-212.
- Liebsch, Helmut / Pfriem, Renate (1975) Zur Absatzgliederung von Texten. In: *Textlinguistik* 4, 88-111.
- Made-van Bekkum, I.J. van der (1973) *Nederlandse woordassociatie normen*. Amsterdam: Swets & Zeitlinger.
- Möller, Karl-Dietmar (1978) Schichten des Filmbildes und Ebenen des Films. In: *Die Einstellung als Größe einer Filmsemiotik. Zur Ikontheorie des Filmbildes*. Münster: Münsteraner Arbeitskreis für Semiotik, 37-82 (pappmaks. 7.).
- Mühlenweg, Regina (1960) *Studien zum deutschen Romantitel, 1750-1914*. Diss. Wien.
- Müller, Gert (1957) Wortfeld und Sprachfeld. In: *Beiträge zur Einheit von Bildung und Sprache im geistigen Sein*. Festschrift zum 80. Geburtstag von Ernst Otto. Berlin: de Gruyter, 155-163.
- Oomen, Ursula (1974) Systemtheorie der Texte. In: Kallmeyer u.a. 1974, 47-70.
- Pompi, Kenneth F. / Lachman, Roy (1967) Surrogate processes in the short-term retention of

- connected discourse. In: *Journal of Experimental Psychology* 75, 143-150.
- Porzig, Walter (1934) Wesenhafte Bedeutungsbeziehungen. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 58, 70-97.
- (1971) *Das Wunder der Sprache. Probleme, Methoden und Ergebnisse der Sprachwissenschaft*. 5., durchges. Aufl. München: Francke (UTB. 32.).
- Pötschke, Hansjürgen (1974) *Zur Dialektik zwischen Thema und Text. Textlinguistische Untersuchungen unter Anwendung elementarer Erkenntnisse der Logik auf erörternde Darstellungen*. Diss. Dresden.
- Rieser, Hannes (1973) Probleme der Textpragmatik II: Zum Aufbau einer Textgrammatik (TEG). In: *Folia Linguistica* 6, 28-46.
- Scherner, Maximilian (1975) 'Sprachkenntnis' oder 'Weltkenntnis'? Zum Problem des Textverstehens aus linguistischer Sicht. In: *Der Deutschunterricht* 27,6, 59-79.
- Schmidt, Siegfried J. (1976) Texttheorie. Probleme einer *Linguistik der sprachlichen Kommunikation*. 2., verb. u. erg. Aufl. München: Fink (UTB. 202.)
- Schober, Rita (1976) Zu einigen sprachlichen Problemen literarischer Übersetzung dargelegt an Hand der Titel-Übersetzung von Zolas "Rougon-Macquart". In: *Beiträge zur romanischen Philologie* 15, 117-146.
- Schwarz, Hans (1975) Von der Wertigkeit der Sprachmittel: 1. Zu Geschichte und Idee der semantischen Valenz in der Sprachinhaltsforschung. In: Hartmut Beckers & Hans Schwarz (Hrsg.), *Gedenkschrift für Jost Trier*. Köln/Wien: Böhlau, 355-368.
- Silman, Tamara (1974) *Probleme der Textlinguistik. Einführung und exemplarische Analyse*. Heidelberg: Quelle & Meyer (UTB. 326.).
- Straumann, Heinrich (1935) *Newspaper headlines. A study in linguistic method*. London: Allen & Unwin.
- Sulin, R.A. / Dooling, D. James (1974) Intrusion of a thematic idea in retention of prose. In: *Journal of Experimental Psychology* 103, 255-262.
- Tramer, Moritz (1953) *Der Bücherkatalogtest als charakterologisches Prüfmittel. Theorie und Praxis*. Zürich: Rascher.
- Viehweger, Dieter [u.a.] (1977) *Probleme der semantischen Analyse*. Berlin: Akademie-Vlg. (Studia grammatica. 15.).
- Weinrich, Harald (1970) *Linguistik der Lüge*. Heidelberg: Schneider
- (1971) *Tempus. Besprochene und erzählte Welt*. 2., völlig neubearb. Aufl. Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz: Kahlhammer (Sprache und Literatur. 16.).
- Wienold, Götz (1972) *Semiotik der Literatur*. Frankfurt: Athenäum.
- Wünsche, Konrad (1972) *Die Wirklichkeit des Hauptschülers. Berichte von Kindern der schweigenden Mehrheit*. Köln: Kiepenheuer & Witsch (pocket. 37.).